Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Zweiunddreißigster Jahrgang

Nr. 16|17 — Marburg i. H., den 18. April — 1918

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 3 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland und Oesterreich-Ungarn 3,40 Mk., Ausland 3,65 das Quartal; Einzelnummer 0,50 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 4,55 Mk. — Anzeigengebühr 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche 0,20 Mk. Letzte Annahme für Inserate Freitag. — Postscheckkonto Frankfurt a. M. 9807 — Tel. 202

Inhalt: Hingabe — Ist es möglich, ein Leben Jesu zu zeichnen? — Die Augen auf! Gedanken zum „Fall Daimler“ von einem Arbeiter — Anna Schubring geb. Diesterweg — Kirchliche Chronik — Verschiedenes: Deutsche Akademiker zur Reformationsgedächtnisfeier (Unrich usw.); Jesus in unserm Schülerleben (Degenfeld); Kleine Mitteilungen — Noch mehr für solche, die Nachts nicht schlafen können — Anzeigen

Hingabe

Wir ermahnen euch aber als Mithelfer, daß ihr nicht vergeblich die Gnade Gottes empfahet. 2. Kor. 5, 21

Nichts ist um unsres Lebens willen nötiger, als daß wir Geschehen und Schicksal, Ereignis und Heimsuchung, Freude und Leid, Alltag und Festtag aufs allertiefste auf uns einwirken lassen. Es ist geradezu die größte und bedeutungsvollste Pflicht für uns, unsern inneren Menschen restlos darzubieten den auf uns eindringenden Verflechtungen und Webnissen unsres Lebens. Wenn anders wir an den Aufbau unsres Wesens von innen her, an das Wachstum unsres seelischen Organismus glauben. Und hätten wir diesen Glauben nicht, so hätte es keinen Sinn, über das Heute hinaus zu leben.

Es ist Einbildung, wenn wir meinen, unser Handeln, Schaffen und Wirken sei der wichtigste Bestandteil unsres Lebens. Was sind wir ohne Empfängnis, ohne von allen Seiten berührt, befruchtet, erfüllt zu werden? Unser Passiv ist viel umfassender, viel bedeutungsvoller als unser Aktiv. Was wir tun und schaffen, sind nur dürftige und kümmerliche Formungen des überschwenglich in uns einströmenden Lebens. Religion ist sicher mehr Empfängnis als Schöpfung.

Es kommt darauf an, daß wir diesen auf uns eindringenden Strom des unbegrenzten Lebens nicht an uns vorüberrauschen lassen, sondern ihn einströmen lassen in unser Innerstes.

Und doch begegnet es so häufig, daß Menschen ihm Wehre, Schleusen und Dämme entgegenbauen. Es besteht Neigung zur Flucht vor den Eindrücken des Geschehens. Man weicht mit seiner Seele aus, man sucht absichtlich Ablenkung, man schiebt Dinge vor, die den Raum schon ausfüllen, wenn das Geschehen andringt.

Auf die Gefahr hin, daß die Wände unsrer Seele vor den hereinbrausenden Wassern des Lebens ins Zittern geraten, man sollte es nicht tun! Es ist der Weg der Verarmung und Verflachung, der schwersten Selbstberaubung. Mehr, man biegt dabei ab von dem einzigen Wege, auf dem man dem Innern des Lebens, Gott, nahe kommt. Denn nur indem wir unser tiefstes Inneres dem Innern alles Geschehens öffnen, kann uns jenes Glück erblühen, das wir in der Frömmigkeit umschließen.

Oeffne und entfalte deine Seele, wenn dir die Freude begegnet, daß sie mit ihrem tiefsten Wesen eindringen kann in dein tiefstes Wesen. Sitz auf die Gartenbank, wo die Sonne scheint, ganz still und breit, neige dich wie Maria in süßer Demut der Gnade.

Und wenn dir Gott im Leide begegnet, wäre es nicht wie eines törichten Kindes Tun, wenn wir es an der Oberfläche unsres Lebens nagen ließen und krampfhaft die Tür zum Innern vor ihm abschlössen. Nur indem wir es bis in unser tiefstes Gemüt eindringen lassen, finden wir die Berührung mit seinem innersten Wesen, d. h. mit Gott selbst. Und alles Leid wird Seligkeit, wenn diese Berührung erreicht ist.

Es sind aber nicht große Ereignisse und erschütternde Geschehnisse nötig, um Gott zu empfangen und in sich aufzunehmen. Das Lied der Schwarzdrossel am Märzabend, das Rufen eines Kindes in der Nacht, ein Brief voll silberner oder bleierner Nachrichten, der lange oder kurze Atem eines Tages — wer malt die Unendlichkeit Gottes?

Dies nur ist zu beachten, daß wir nicht schwer das Versäumnis begehen. Und Versäumnis ist es alle Mal, wenn wir dem Eindruck des Geschehens aus dem Wege gegangen sind. Alle Dinge müssen so in uns eindringen, daß aus dem Sichtbaren und Erkennbaren das Unsichtbare und Unerkennbare hervorbricht wie ein goldener Sonnenglanz aus den Nebeln der Geschehnisse.

Es ist nicht anders möglich: soll unser Tun und Schaffen Gottes voll sein, muß Empfängnis und Befruchtung aus Gottes Tiefen vorhergehen. Die Mahnung gilt uns allen: daß wir nicht vergeblich die Gnade des Lebens empfangen. W L

Ist es möglich, ein Leben Jesu zu zeichnen?

1

Der erste Band eines neuen Leben Jesu-Werkes ist erschienen, und zwar von „konservativer“ Seite. Doch möchte man sagen: Hier werden die Forderungen für ein „Leben Jesu“, wie sie von „liberaler“ Seite früher aufgestellt wurden, erfüllt. Das klingt überraschend. Es ist auch nicht so, daß etwa auf den Anschauungen neuerer Forschung aufgebaut würde. Der Verfasser, Johannes Lepsius, geht vielmehr seinen eigenen Weg. Er hat über die Wertung der Quellen sein ganz eigenes Urteil und bildet eine Fülle neuer Hypothesen. Die Methode der Arbeit ist die kritische, und Jesus wird durchaus als Mensch in die Zusammenhänge dieser Welt hineingestellt.[1]

Eine Darstellung in Farben und Formen des Orients wird uns gegeben, sodaß Renan übertroffen ist. Allerdings geht der Verfasser in der Darstellungsform noch einen Schritt weiter als die Früheren. Das Buch liest sich wie ein Roman; anschaulich fesselnd ziehen die Bilder vorüber. Und doch will der Verfasser Geschichte schreiben, bedient sich aber aller Mittel künstlerischer Darstellung, und was romanhaft erscheint, ist — wenn auch die wissenschaftliche Begründung erst noch folgen soll — aus den Quellen rekonstruiert, wobei zum Teil die nachapostolische Ueberlieferung mitbenutzt wird. Dabei gibt aber der Verfasser zu, daß schon der biblischen Ueberlieferung (S. 28) Legende beigemischt sein könnte. Das ist, wenn auch der Verfasser im Einzelnen weit mehr für verwertbar hält als die neuesten Kritiker, doch kritisch geurteilt.

Ganz klar aber wird die moderne Denkweise des Verfassers an den Wundern. Die Heilungen werden mit höchster Anschaulichkeit dargestellt. Man sieht, wie sozusagen die Taten sich von Jesus loslösen. Aber gerade die realistische Darstellung legt es dem Leser nahe, sich die Vorgänge als suggestive Wirkungen vorzustellen. Andere Wunder aber werden durch rationalistische Auslegung beseitigt. Das Wandeln auf dem See ist eine Begegnung am Ufer; Petrus wandelt nicht auf dem Wasser, sondern schwimmt. So ist hier kein Wunder, aber auch kein

1) Das Leben Jesu. Von Johannes Lepsius. Erster Band. Potsdam, Tempel-Verlag 1917. 382 S. 6,40 Mk.

zarter, tiefer Sinn bleibt in der Geschichte. Der Fischzug erklärt sich durch einen großen Fischschwarm. Die 153 Fische sind nicht symbolisch zu verstehen, sondern genaue Ueberlieferung. Die Worte des Auferstandenen am Ende des Johannes-Evangeliums sind wirklich gesprochen, bei ganz nüchtern-realer Gelegenheit, — so: „Weide meine Böcke!" am See Genezareth. Die Anhängerschar in Kapernaum ist gemeint. Das Wort an Petrus über Johannes: „Wenn ich will, daß er bleibe, bis ich wiederkomme, was geht es dich an!" bezieht sich auf einen gewöhnlichen, alltäglichen Zusammenhang. Der Wein bei der Hochzeit zu Kana ist überhaupt Wasser, welches die Gäste über dem Eifer einer nächtlichen Disputation nach dem Wein ruhig weitertrinken. Nur bei einer Aussatz-Heilung scheint noch etwas von der Wunderkraft des Logos-Christus zu bleiben: der Aussätzige bemerkt am andern Morgen Anzeichen der Heilung. Grundsätzlich klar ist auch das nicht.

Der sinnbildliche Gehalt dieser Erzählungen wird jedenfalls bei Seite geschoben; damit geht ihr zarter, tiefer Sinn verloren. Aber noch mehr! Es krampft uns doch peinlich das Herz zusammen, so den alten Rationalismus wiederzusehen, dem jeder Sinn geschichtlichen Urteilens noch fehlte.

Wir sehen Jesus leben in einer weitverzweigten Sippe, seine Jünger sind zum Teil ihm verwandt. Das hat den Schein des Orients, erinnert an Mohammed. Aber nun soll Joseph, aus Davids Geschlecht, jedoch nur Handwerker, auf dem bis zuletzt noch weiter vererbten Grundstück in Bethlehem eines Priesters Tochter geheiratet haben. Durch Unordnung im Hause des schon verwitweten Joseph geschieht die Geburt in einem Schuppen. Solch rationalistische Erklärung der Weihnachtsgeschichte scheint mir fast verletzend. Später aber wird erzählt, wie die priesterliche Verwandtschaft sich vorteilhaft zeigt. Jesus erbt Vermögen und kauft seiner Mutter und sich ein Anwesen in Kapernaum. Er hat dort wie der Villenbesitzer in Florenz seinen Colonus, einen Knecht, der die Arbeit auf seinem Felde besorgt. So ist Jesus wirtschaftlich gut gestellt, als er seinen Beschluß faßt, Johannes des Täufers Werk zu vollenden. Später zwar gibt er seinen Besitz auf. Es wird auch sehr lebendig die Speisung der 5000 als eine Krisis geschildert: es ist die Versuchung, wie ein kriegsgewaltiger Prophet aufzutreten; dann folgen die einsame Wanderung, Verzagen und mühsame Erziehung der Jünger. Soweit geht der erste jetzt erschienene Band.

Wie dies alles nun konstruiert ist, stark der katholischen Legende und der Auffassung der mittelalterlichen Kunst folgend, — aber ganz neu darin, daß Jesus ein wohlhabender Mann gewesen —, da dürfen wir doch fragen: Sehen wir so den Jesus, wie wir ihn aus seinen eigenen Worten, den ersten Urkunden, erkennen, diesen willensstarken Charakter? Jesus erscheint bei Lepsius merkwürdig passiv. Es wird versichert, er führte ein mit Gott einiges, verborgenes Leben. Aber er läßt die Dinge bis zur Speisung der Fünftausend, wo man ihn als Messias ausrufen will, an sich herankommen. Er beharrt in einer verschlossenen Ruhe; es lösen sich, wie gesagt, Wirkungen von ihm ab, Heilungen und auch tiefe Ergriffenheit der Menschen; aber man erkennt keineswegs, wie das möglich. Nichts von der vorwärtsdrängenden Willenskraft eines gewaltigen Geistes. Jesus steht wie der Christus eines Overbeckschen Gemäldes fromm, ruhig, fremd unter den Menschen. Und doch ist alles Uebrige menschlich realistisch dargestellt.

So möchte man wohl sagen: dies Buch wird helfen, daß konservative Leser auf der Bahn, die zur religiösen Versöhnung mit uns führen muß, voranschreiten. Aber in jenem schweren Ringen, Jesus' Seele zu erschauen und zu erfassen, bringt uns das Buch kaum voran. Freilich, wir warten doch mit Spannung auf die Fortsetzung. Denn hier muß noch klarer werden, wie Lepsius sich zu dem schwersten Problem der Leben-Jesu-Forschung stellt.

2

Seit **Albert Schweitzer** sein großes Buch geschrieben: „Von Reimarus zu Wrede", eine Geschichte der Leben-Jesu-Forschung, ist uns mit ungeheurer Wucht die Frage auf die Seele gelegt worden: **War der geschichtliche Jesus nicht so sehr von der Idee des Weltendes erfaßt, daß er nach der Wahrheit dargestellt unser Volk nur verwirren würde?** Mächtig ist um dies Problem gerungen worden. Man darf aber wohl sagen: Die Meinungen haben sich geklärt. Und Lepsius hat kaum die lange Reihe der Arbeiten von Baldensperger über Schweitzer bis zur Gegenwart genügend gewürdigt. Der Fortschritt deutscher historischer Kritik, wie er, um auf andere Gebiete hinzuweisen, in Eduard Meyers „Geschichte des Altertums" und Delbrücks „Geschichte der Kriegskunst" sich zeigt, hat auch bei uns geholfen. Wir sehen: der Weltgerichtsglaube Jesu war ein Teil seiner Weltanschauung. Doch das entwertet seine Persönlichkeit nicht. Als ich aus diesem unsern Ringen um die Erkenntnis Jesu heraus mein Büchlein „Jesus Worte und Taten" veröffentlichte, sollte es nicht nur ein populäres Büchlein sein, sondern ein Bekenntnis aus zwanzigjährigem kritischen Denken. Da sind nun die Dokumente des geschichtlichen Jesus! Nun lasset uns, statt in Broschüren und Vorträgen zu diskutieren, miteinander sehen, wie dies alles auf uns wirkt. Haben wir hier den Urgeist, der uns als Gemeinde verbindet, aus dem Wesen einer klaren, sicheren Persönlichkeit? Dann aber brauchen wir doch noch mehr? Unser Volk soll diese Persönlichkeit sehen. Vor dem Publikum liegen aber diese Dinge sehr traurig. Im Publikum laufen nur die völlig veralteten Leben Jesu von Renan und Strauß. Paul Schmidts „Geschichte Jesu" — doch wohl auch etwas maniriert im Stil — war vor der Klärung jenes Kampfes um Jesu Weltgerichtsglauben abgeschlossen. Die auch schon älteren Arbeiten von Keim und Hausrath, welche Strauß und Renan weit übertreffen, kennt kaum ein Laie. Die neueren aber — Weinel, Heitmüller, Deißmann u. a. — sind dem großen Publikum auch viel zu wenig bekannt.

3

Ist nun ein neues Leben Jesu für unser christliches Volk möglich? Die Probleme haben sich geklärt: Jesus tiefe Innerlichkeit und geradezu moderne (besser klassische, immer gültige) innere Freiheit ist deutlicher geworden als je zuvor. Die Idee des Weltendes gehörte zu seinen Gedanken dazu, bedeutete übrigens für ihn nicht so etwas absolut Anderes als für Otto den Großen und Luther. Dieser Teil in Jesus Weltanschauung hindert uns nicht, in seinen Worten und Taten seine Persönlichkeit zu erkennen. Ja kein früheres Jahrhundert konnte Jesus Seele so nahe kommen als das unsere, — wenn es will!

Nur gilt es, das Gewonnene zu formen, daß auch das Volk, welches solches zu fassen vermag, davon den Gewinn habe. Formen ist aber die Aufgabe historischer Kunst.

Nach den letzten, großen kritischen Kämpfen ist bestehen geblieben 1. die große Wendung in Jesus Selbstbewußtsein, die er nach dem Tode des Täufers bei Cäsarea Philippi den Jüngern offenbart, nämlich daß Jesus den Untergang als notwendig erkennt und ihn als Gottes Willen aufnimmt, — als Ereignis, das erst den Messias vollendet, und 2. die Leidensgeschichte mit der wohlverständlichen Stellungnahme der jüdischen Parteien. Diese Züge stehen, trotz aller Kritik, die versucht worden, durch Heinrich Holtzmanns große Arbeiten fest. Tiefer erschlossen haben sich unserm Verständnis das „Gottesreich", besser die „Gottesherrschaft" und das „Vater Unser"; wunderbar enthüllt haben sich unseren Augen die Gleichnisse. Das ist jene Verinnerlichung, die unsere Theologenarbeit erlebt hat. Jesus wird viel deutlicher im Hintergrunde der ausgehenden antiken Welt, die in vielen Zügen und grade auch den guten der unseren so ähnlich war. Ganz neu geschenkt ist uns das Verständnis der großen Speisung am See Genezareth. Das war auch eine Wendung in Jesus Laufbahn. Es war die Schöpfung der neuen Gemeinde.

Und klarer sehen wir als früher, wie scharf Jesus gegen Tempel und Opferdienst gestanden, wie er gegen das jüdische Messiasideal gestritten hat — nicht nur ihm ausgewichen ist, wie es bei Lepsius zu sein scheint — und sich von Johannes dem Täufer geschieden hat.

Sind das nicht Elemente genug, daraus von neuem ein Leben Jesu zu formen? Freilich der Weg der älteren Arbeiten

muß verlassen werden. Einen Gang der Geschichte Jesu durch ein, zwei oder drei Jahre zu verfolgen, ist unmöglich. Der Zeitraum seines Wirkens bleibt ungewiß. Auf die überlieferte Reihenfolge der Erzählungen, sei es nach Markus oder Johannes, ist nichts zu geben. Wohl sind Erinnerungsgruppen erhalten. Aber diese stehen abgerissen jede für sich da. Für die Menge der überlieferten Worte und Gleichnisse ist eine zeitliche Einreihung in Jesus Leben ganz unmöglich. Aber ist denn die Reihenfolge so wichtig? Goethe hat in „Winkelmanns Leben" ein Beispiel gegeben, wie der geistige Gehalt eines Menschenlebens zu zeichnen sei. Das ist ein Weg. Freilich einige Hauptpunkte, entscheidende Wendungen, müssen erkennbar sein — aber diese sind ja da. Es ist seit Heinrich Holtzmanns Arbeiten noch neu hinzugekommen: die Jüngeraussendung, welche die große Weltstunde dem ganzen Volke bekannt machen soll, gleicht dem großen Angriff eines Feldherrn. Die Versammlung und Speisung am See Genezareth ist die Gründung eines Bruderbundes, der bewußte Anfang einer neuen Gemeinschaft. Dieses Mahl wird wiederholt und durch ein inhaltschweres Gleichnis bereichert am Abend von Gethsemane. Das sind die Kraftzentren in dieser Welt von Ideen, Bildern, Ereignissen. Von hier geht die — sprechen wir es aus — göttliche Kraft der einzigen Persönlichkeit aus, welche allen Stoff belebt und machtvoll vorwärts treibt als einen gewaltigen Strom, wo nun auch die einzelnen Teile von den großen Wellen getragen werden. Das sind die Gesichtspunkte, unter denen die Aufgabe, ein Leben Jesu zu gestalten, angefaßt werden muß. Mit Gottes Hilfe sei es gewagt!

Hamburg — Walther Classen

Die Augen auf!

Gedanken zum „Fall Daimler" von einem Arbeiter

Wie ein greller Blitzstrahl hat der „Fall Daimler" in unsere Verhältnisse hereingeleuchtet und jedem, der überhaupt sehen will, in hellstem Licht gezeigt, wie unserem Vaterland und Volksleben von der Seite des unbeschränkten Großindustrialismus und Hochkapitalismus die allergrößten Gefahren drohen. Noch vermögen wir ja nicht alle Einzelheiten der Sache zu übersehen und ein abschließendes Urteil über sie abzugeben. Das wird erst möglich sein, wenn die gerichtliche Untersuchung der Angelegenheit ihren Abschluß gefunden haben wird. Doch auch das, was schon heute unbestreitbar feststeht, genügt, um mit eindrücklichstem Ernst die Mahnung auszusprechen: Ihr alle, die ihr das Wohl von Volk und Vaterland wollt, schaut den Gefahren, die hier drohen, offen ins Auge und seht euch zugleich nach Mitteln um, ihnen wirksam zu begegnen.

Ernste Gefahr droht dem deutschen Vaterland. Während Millionen deutscher Männer zu seinem Schutz und seiner Verteidigung ihr Leben einsetzen, bringt es ein Betrieb der Großindustrie fertig, bei der Herstellung kriegsnotwendiger Dinge Gewinne zu erzielen, die in keinem Verhältnis zu Recht und Billigkeit stehen, und dazu noch zu versuchen, unter Androhung teilweiser Arbeitseinstellung eine weitere Steigerung dieser Gewinne zu erzwingen. Obwohl man seit längerer Zeit weiß, daß hier vieles nicht in Ordnung sein kann, erreichen die Mißstände und Mißverhältnisse doch diesen Höhepunkt und werden erst durch das Eingreifen des Reichstagsausschusses ans Licht gezogen. (Nebenbei mag manchem hier auch ein Licht darüber aufgehen, aus welchen Gründen gewissen Leuten der Reichstag unbequem ist und warum sie Bestrebungen zu seiner Bekämpfung unterstützen.)

Wir haben es aufs schärfste verurteilt, als Teile der deutschen Arbeiterschaft während des Weltkriegs aus politischen Gründen zu dem Mittel der Arbeitseinstellung griffen. Eben darum haben wir das Recht und die Pflicht, bei dem Verhalten eines Unternehmens der Großindustrie den gleichen Maßstab anzulegen. Wer bei dem Vorgehen jener Arbeiter von Volks- und Vaterlandsverrat sprach, hat keine Veranlassung, diese Großindustriellen milder zu beurteilen. Dabei darf Eines nicht übersehen werden: sie haben eine andere Macht, einen andern Gesichtskreis und andere Beweggründe als die Arbeiter. Wenn Teile der Arbeiterschaft zeitweilig ihre kriegsnotwendige Arbeit einstellten, so mochte daraus wohl eine Störung und Gefährdung unserer Verteidigung erwachsen. Aber die überwiegende Mehrzahl der deutschen Arbeiter erfüllte doch weiter unbeirrt ihre Pflicht, und so konnte auch die Verteidigung des deutschen Vaterlandes durch diese tief bedauerlichen und aufs schärfste zu verurteilenden Vorgänge nicht ernstlich in Frage gestellt werden. Ein Werk der Großindustrie aber nimmt unter Umständen in der Herstellung bestimmter kriegsnotwendiger Dinge eine Monopolstellung ein, und sein Versagen könnte für die deutsche Verteidigung verhängnisvoll werden. Dazu kommt die enge Verbindung persönlicher und finanzieller Art, die zwischen den verschiedenen Betrieben der Kriegsindustrie besteht, wie denn auch die meisten Mitglieder des Aufsichtsrats der Daimler-Werke zugleich bei andern Unternehmungen der Rüstungsindustrie in leitender Stellung tätig sind. Nun vergegenwärtige man sich, diese Menschen müssen doch auf Grund ihrer volkswirtschaftlichen und allgemeinen Bildung wie auf Grund ihrer Tätigkeit in ganz anderem Maß imstande sein, die Tragweite ihres Handelns zu überblicken, als dies bei einem Arbeiter, auch bei manchem Arbeiterführer, der Fall sein kann. Und endlich, was die Arbeiter zu ihrem verkehrten Handeln veranlaßte, das waren einerseits Mißstände auf dem Gebiet des Ernährungswesens usw., von denen sie unmittelbar bedrückt und betroffen wurden, und war andererseits ein, allerdings irre geleiteter Idealismus, der Glaube, die Herbeiführung des Friedensschlusses und besserer innerpolitischer Verhältnisse für ihre Volks- und Standesgenossen beschleunigen zu können. Als die Beweggründe jener Industrieherren aber kann man beim besten Willen kaum etwas anderes bezeichnen, als den krassesten Egoismus und die schlimmste Bereicherungssucht, die in der Zeit der Not des Vaterlands nur an den eigenen Vorteil denkt.

Wer sich von solchen Beweggründen leiten läßt, der ist nicht nur in Wahrheit ein Feind des Vaterlands, sondern er stiftet auch für unser Volksleben unermeßlichen Schaden. Wir kommen in dem Daseinskampf unseres Volkes nicht durch ohne treueste hingebendste Pflichterfüllung jedes einzelnen Volksgenossen. Sie aber wird durch solche Vorgänge aufs schwerste erschüttert und gefährdet. Wie muß es zunächst auf die Angestellten und Arbeiter des betreffenden Werks wirken und sie in ihrer Pflichttreue unwillkürlich beeinträchtigen, wenn bei ihnen, natürlich viel früher als in der Oeffentlichkeit, allmählich durchsickert, daß seitens der Leitung die maßgebenden staatlichen Stellen zum Schaden der Allgemeinheit systematisch getäuscht werden usw. Natürlich haben diese Dinge aber auch weiterhin ihre unheilvolle Wirkung für die Volksgemeinschaft im Ganzen und zwar keineswegs nur für die Kriegsdauer, sondern weit darüber hinaus. Soll unser Volk nach dem Krieg einer guten Zukunft entgegengehen, soll es ihm gelingen, die Kriegswirkungen zu überwinden und die Friedensaufgaben zu lösen, so muß es ein sittlich gesundes Volk sein. Solche Vorgänge aber, wie wir sie jetzt bei den Daimlerwerken in besonders krasser Weise vor Augen haben, wie sie aber auch sonst während des Kriegs nicht selten sind, solche Vorgänge werden zu Krankheitsherden, die das deutsche Volk mit Verderben bedrohen. Darum gilt es für alle, denen das Wohl dieses Volks am Herzen liegt, diesen Dingen auf den Grund zu gehen und ihnen rücksichtslos entgegenzutreten und entgegenzuwirken.

Diese Pflicht erwächst in ganz besonderem Maß für alle diejenigen, die im Evangelium die tiefste Quelle und die größte Kraft zur sittlichen Erneuerung unseres Volkes sehen. Jesu Jünger müssen den Mut haben, die Stellung ihres Meisters auch gegenüber dem Mammonismus zu teilen. Diese Stellung wird gerade durch solche Vorgänge, wie wir sie erleben, die uns zeigen, wohin der Mammonsgeist in letzter Linie führt, als durchaus „zeitgemäß" erwiesen. Es mag Menschen geben, die sich aus Doktrinarismus oder auch aus heimlichem Neid gegen den Kapitalismus und seine Auswüchse wenden. Christen tun es und müssen es tun aus Gehorsam gegen Gott und ihr Gewissen und aus Liebe zu ihrem Volk. Und will die amtliche Kirche nicht den letzten Rest von Achtung und Einfluß im Volksleben vollends verlieren, dann muß auch sie und müssen ihre Vertreter in dieser Sache Träger und Sprecher des christlichen

Gewissens sein. Es ist ja geradezu jammervoll, wenn, wie es schon vorgekommen, ein Pfarrer sich förmlich entschuldigt, weil er ein Jesuswort behandeln muß, das sich scharf und bestimmt gegen den Mammon wendet. Noch schlimmer wäre es, wenn, wie dies da und dort geschah, die Kanzel zu Angriffen gegen „die Machtgier politischer Parteien“ benützt würde, weil diese eine stärkere Mitwirkung und damit eine größere Verantwortung der breiten Volksschichten bei der Gestaltung der Geschicke des Vaterlandes erstreben, wenn man aber von der gleichen Stelle kein Wort der Verurteilung fände für ein Verhalten, das in gleicher Weise von Macht- und Geldgier wie von fehlendem Verantwortungsbewußtsein zeugt.

Doch es genügt nicht, in der rückhaltlosesten Weise Zeugnis abzulegen gegen solche Ausgeburten des Mammonismus, so wichtig das ist. Es gilt vielmehr nach Mitteln zu suchen, die das Uebel an der Wurzel anfassen, soweit dies überhaupt menschenmöglich ist. Nicht um einen blindwütigen Kampf gegen Privatwirtschaft und Privateigentum kann es sich dabei handeln. Wir wissen wohl, daß beide gerade in der Zukunft bedeutsame und nicht zu entbehrende volks- und weltwirtschaftliche Faktoren sind. Und daß ihre gewaltsame Beseitigung keineswegs bessere Menschen und Verhältnisse schafft, dafür haben wir eben jetzt in Rußland den besten Anschauungsunterricht. Wohl aber wird es gelten, Privateigentum und Privatwirtschaft ein- und unterzuordnen unter die höheren Gesichtspunkte und Gesetze des Gemeinwohls und des sittlichen Rechts. Als vor etwa zwei Jahren unser schwäbischer Landsmann Reinhold Planck mit seiner Schrift „Der Sieg des Deutschen“ hervortrat, in der er, wurzelnd in der Gedankenwelt seines Vaters, des Philosophen Karl Christian Planck, den Gedanken der Ethisierung unseres Wirtschaftslebens vertrat, und der er inzwischen weitere Veröffentlichungen folgen ließ, die diesen Gedanken weiter ausführen, da mochten manche meinen, das alles sei doch reichlich theoretisch und ganz undurchführbar. Vorgänge aber, wie wir sie jetzt erleben, öffnen uns auch dafür die Augen, daß Dinge, wie Planck sie vorschlägt, wie beispielsweise Festsetzung der Preise aller Arbeitserzeugnisse unter dem Gesichtspunkt des Gemeinwohls und der Gerechtigkeit, nicht nur unmittelbar praktisch, sondern daß sie unabweisbar notwendig sind, wenn anders wir nicht wollen, daß Mammonismus und Kapitalismus wild wachsen und wuchern und unser Volk, trotz aller äußeren Siege, schließlich daran zu Grunde gehe.[1])

Es ist für uns Schwaben schmerzlich, daß gerade ein industrielles Werk in Württemberg es ist, das durch sein Verhalten ein grelles Schlaglicht auf arge Mißstände unseres Wirtschaftslebens wirft, dem allerdings in unserem Land eine große Anzahl von Betrieben gegenübersteht, die sich ihrer sozialen und vaterländischen Verantwortung in mustergültiger Weise bewußt sind. Um so erfreulicher ist es für uns, in Planck auch auf einen Württemberger hinweisen zu können als einen der Führer, die uns Wege weisen, um aus diesen Uebelständen, die am Mark unseres Volkes zehren, wirklich herauszukommen. Wenn diese Wege eingeschlagen werden, so wird dadurch noch lange nicht das Böse in der Menschheit beseitigt und die Erde zum Paradies umgestaltet. Aber es wird dadurch im deutschen Volk die Quelle von viel Unheil, Unfrieden, Verbitterung und der stärksten Hemmnisse jedes sozialen Fortschritts verstopft werden. Und auch für seine Stellung in der Welt und Weltwirtschaft wird dadurch viel gewonnen werden. Denn es ist keine Frage, daß Vorgänge, wie wir sie jetzt erleben, uns in dieser Hinsicht weit mehr schaden, als alle Drohungen unserer Feinde mit dem Wirtschaftskrieg. Zu der Vorzüglichkeit unserer Arbeit (die gelieferte Arbeit war auch bei den Daimlerwerken ausgezeichnet) muß unsere sittliche Ueberlegenheit kommen, wenn wir Deutsche nach dem Krieg unsern Platz in der Welt behaupten wollen.

Daß wir Formen finden und Ordnungen schaffen, die Vorgänge wie die der jüngsten Zeit künftig ein für allemal unmöglich machen, das sind wir endlich nicht zuletzt allen denjenigen unserer Volksgenossen schuldig, die in unserem Wirtschaftsleben treu, ehrlich und gewissenhaft und in vollem Bewußtsein ihrer Verantwortung ihre Pflicht erfüllen. Sie sind die überwiegende Mehrheit und sie haben ein Recht von uns zu fordern, daß Formen gefunden und Ordnungen geschaffen werden, die ihnen ihre Arbeitsleistung erleichtern und sie in verstärktem Maße unmittelbar dem Gesamtwohl zugut kommen lassen.

Stuttgart Adolf Hahn

1) Es mag für manchen Leser von Wert sein, wenn wir Plancks bisherige Veröffentlichungen zur Sache hier zusammenstellen. I. Schriften: Der Sieg des Deutschen. Dürerbund-Flugschrift 163. Darin die drei Aufsätze, mit denen Planck in der CW hervortrat 1916 Nr. 1, 3 und 23, dazu aber drei neue, den Kern des Ganzen enthaltend. München, Callwey. 83 S. 1 Mk. 2. Vom Privatrecht zum Gemeinrecht. Dritte Flugschrift zur deutschen Gemeinwirtschaft. Jena, Diederichs 1917. 32 S. 80 Pfg. — II. Aufsätze: 1. Deutscher Wille (Kunstwart) 1916 zweites Septemberheft: „Worum es geht!“ 1917 zweites Juniheft: „Der Weg zum Siege.“ 1917 erstes Novemberheft: „Was wir Luther heute schuldig sind.“ 2. März 1917, Nr. 43: „Deutsch-protestantische Abrechnung.“ 3. Die Tat, Januar 1918: „Vom deutschen Protestantismus.“ Februar 1918: „Deutsch oder Ueberdeutsch?“ Mai 1918: „Karl Christian Planck und die Gegenwart.“ 4. Deutsch-Evangelisch, 1918 erstes Heft: „Pazifistisch oder Alldeutsch?“ D H

Anna Schubring geb. Diesterweg

geboren 11. April 1843, gestorben 20. Mai 1917

Wenn ich den Versuch mache, das Bild einer von uns geschiedenen edlen Frau, einer hervorragenden Schulleiterin und Erzieherin, einem größeren Kreise vorzuführen, so kann ich das nicht, ohne zugleich von mir selbst zu reden; denn ein großer Abschnitt meines Lebens ist mit dem ihrigen unlöslich verflochten, und nur aus diesen persönlichen Erfahrungen heraus kann ich von Anna Schubring reden. So nehme man dieses Stück Selbstbiographie freundlich mit in den Kauf.

Als zu Anfang des Jahres 1873 mein Lehrer Professor Adolf Kamphausen in Bonn mich aufforderte und mir Mut dazu machte, mich als sein Mitarbeiter dort zu habilitieren, war dies für mich an die Bedingung geknüpft, daß ich meinen Unterhalt durch geeignete Nebenarbeit bestreiten könnte. Auch dafür wußte er Rat. Auf seine Empfehlung und Bürgschaft hin bot mir, für mich ganz unerwartet, Frau Pastorin Anna Schubring, geb. Diesterweg, Lehrstunden an ihrer höheren Töchterschule an, die zu Ostern des Jahres durch den Uebertritt meines Freundes Neveling in das Pfarramt erledigt wurden. Ganz flüchtig hatte ich die Bekanntschaft der jungen Witwe schon im Sommer 1870 gemacht, in dem Hause meiner entfernten Verwandten, der Witwe des Professors Friedrich Bleek, bei der sie als Freundin der Töchter wie ein Kind vom Hause verkehrte. Nur von der entschiedenen, fast männlichen Art ihrer Persönlichkeit war mir ein Eindruck verblieben. Von solchen Eigenschaften hatte sie freilich schon reichliche Beweise gegeben. Als Kind schon der Mutter beraubt, war sie in Bonn bei ihrer Großmutter aufgewachsen und hatte dort alle Vorteile für ihre Bildung, die die Universitätsstadt bot, mit Eifer sich zunutze gemacht. Von früh auf dem Vorbilde ihres berühmten Verwandten, des Pädagogen Adolf Diesterweg nacheifernd, hatte sie schon mit 18 Jahren die Prüfung als Lehrerin an höheren Mädchenschulen abgelegt und dann fünf Jahre mit großem Erfolg an dem Kreyfeldtschen Pensionat, dessen Schülerin sie gewesen war, unterrichtet, als ein Genosse in dieser Arbeit, der soeben in die neue Pfarrei Godesberg gewählte Pastor Friedrich Schubring aus Dessau, sie als Gattin heimführte. Nicht viel mehr als zwei Jahre dauerte das junge Glück. Als eben dem Töchterchen ein Bruder, jetzt Professor Paul Schubring in Charlottenburg, geschenkt war, starb im Sommer 1869 der Gatte, und in besonders ungünstiger Zeit, am Tage der französischen Kriegserklärung, mußte die junge Witwe mit ihren zwei kleinen Kindern das Pfarrhaus verlassen. Ihr Entschluß war bald gefaßt; sie kehrte zurück zu dem Lehrberufe, dem sie von jeher ihr ganzes Streben geweiht hatte. Von dem Vertrauen ihrer alten Vorsteherin und weiter Kreise in Bonn ermutigt und getragen, legte Anna Schubring die Prüfung als Schulvorsteherin ab und eröffnete im Herbst desselben Jahres 1870 eine selbständige Schule, deren erste Schülerinnen sie schon ein Jahr vorher um sich gesammelt hatte. Als ich Pfingsten 1873 den Unterricht übernahm, stand bereits das neue stattliche Schulhaus an der Lenné- und Nassestraße, erbaut auf Treu und Glauben in der tapferen Zuversicht auf weiteres Gelingen.

Dankbar hatte ich das Anerbieten angenommen, mit der einzigen Bedingung, daß ich vorher meine Promotion zum Lizentiaten der Theologie abschließen könnte; die zwölf wöchentlichen Unterrichtsstunden, die ich übernahm, reichten grade aus, die Bedürfnisse des blutjungen Privatdozenten zu decken. Freilich war die erste Stunde an der Schubringschen Schule zugleich der erste Unterricht, den ich in meinem Leben erteilte; griechische Mythologie sollte ich in der obersten Klasse lehren. So waren meine Schülerinnen heranwachsende junge Mädchen; ja eine junge Dame, die sich auf das Lehramt vorbereitete, war zwei Jahre älter als ihr Lehrer. Gewiß ein großes Wagnis meinerseits, ein noch größeres für die Vorsteherin. Sie wohnte der Stunde nicht bei, wie ich mich denn überhaupt nicht erinnern kann, daß sie jemals selbst bei mir, wie das damals wohl durchgängig bei männlichem Unterricht in den oberen Klassen Brauch war, „assistiert“ hat. Ihr prächtiges alter ego, die eigentliche Mutter des Hauses, Fräulein Emmy Wagener, allgemein Tante Emmy genannt, muß ihr aber wohl günstigen Bescheid gegeben haben. Denn fortan schenkte

sie mir das größte Vertrauen, mischte sich niemals in mein Verfahren, hörte auf jeden meiner Vorschläge, kurz ließ mir eine Freiheit, wie sie an einer öffentlichen Schule nicht leicht einem Lehrer zuteil werden wird. Schon nach zwei oder drei Jahren wurde der Unterricht in der zweiten Klasse, die das siebente und achte Schuljahr umfaßte, mir abgenommen und die ganze Zahl meiner Stunden nur auf die zwei Jahrgänge der ersten Klasse, daneben die Selekta mit der Vorbereitung auf die Lehrerinnenprüfung verteilt. Daß solches Vertrauen den jungen Lehrer hob und anspornte, sein Bestes zu geben, wird niemand wundernehmen. Ich kann nur von mir selber reden; aber Aehnliches werden auch Andere erfahren haben. Jedenfalls ging ein frischer Zug des Lebens und der Freiheit durch die ganze Schule; auch die, die nur wenige Stunden an ihr erteilten, fühlten sich in ihren Lebensvorgang hineingezogen und eingegliedert, getragen von dem Vertrauen und der alles durchdringenden Kraft der vorzüglichen Vorsteherin. Damit soll keineswegs gesagt sein, daß sie nicht zwischen verschiedenen Lehrkräften zu unterscheiden gewußt hätte. Ich weiß von solchen, die gern mehr Stunden gegeben hätten, auch immer wieder sich dazu erboten, und doch stets auf die kleine Zahl der einmal ihnen zugeteilten beschränkt blieben, wie von anderen, denen stets mehr angeboten wurden, als ihre Muße ihnen anzunehmen erlaubte. Ganz genau kannte unsre „Frau Pastorin" ihre Leute und verwendete jede Kraft in den Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit. Auch in der Wahl des Gegenstandes herrschte möglichste Freiheit. Natürlich wurde der gebotene Lehrstoff bewältigt, genau wie an den öffentlichen Schulen, wie sie denn ihre Ehre darein setzte, allen staatlichen Anforderungen aufs Genauste zu entsprechen. Aber daneben ließ sie dem besonderen Können und den Wünschen ihrer Lehrer allen erdenklichen Spielraum. Das galt vor allem von dem freieren Lehrgang der Selekta und der Fortbildungskurse, die sie während einer Reihe von Jahren noch daran anschloß. Ich habe über die Geschichte der Zeit von 1815 bis 1871, keineswegs bloß die deutsche, sondern aller Kulturvölker eingehend unterrichtet, ebenso über die des vorklassischen Altertums; auf ihren besonderen Wunsch habe ich über Goethes Leben und Werke ein halbes Jahr lang fortlaufend Vorträge gehalten. Stets suchte Frau Schubring unter den jüngeren akademischen Lehrern die besten zu gewinnen, um Lehrgänge von eigenartigem Gegenstand und hohem Gehalt bieten zu können. Es ist wahrlich eine nicht geringe Ehre für eine Privattöchterschule, daß sie aus der philosophischen Fakultät Leute von dem Range eines Lamprecht, Lipps, Litzmann, Löschcke, aus der theologischen einen Spitta, J. Smend, Troeltsch, Arn. Meyer, Lietzmann, Meinhold unter ihren Lehrern gehabt hat.

Die Arbeit an der Schubringschen Schule wurde zur Lust durch den Geist, der in ihr herrschte. Es war der Geist strengster Pflichterfüllung und eisernen Fleißes, wie er die Vorsteherin selbst erfüllte und von ihr ausging. Rastlos war sie tätig, jahrelang Tag für Tag bis in die Nacht. Wurde doch alles, was die Schule als solche und ihre Verwaltung anging, von ihr ganz allein erledigt, und dazu kam ihr unablässiges Weiterarbeiten auf dem gesamten Gebiete der Pädagogik. So wurde auch den Schülerinnen nichts geschenkt; die Anforderungen waren streng, und mit den säumigen wurde nicht gefackelt. Das merkten wir Lehrer bei unserem Unterricht. Nie habe ich bessere und gewissenhaftere Schüler gehabt als die heranwachsenden Mädchen, die dort vor mir saßen. Aber auch mit ihrer unbedingten Wahrhaftigkeit, ihrem tapferen Mut in allen Lagen, ihrer fröhlichen Frömmigkeit wirkte sie vorbildlich auf alle ihre Schülerinnen. Das sah man an der Zucht, die in der ganzen Schule herrschte, von unten auf bis in die obersten Klassen. Ernstere Verstöße kamen kaum vor, gehörten wenigstens zu den äußersten Seltenheiten. In den sechzehn Jahren meines Wirkens an der Schubringschen Schule habe ich ein einziges Mal das Betragen einer Schülerin ernstlich zu rügen gehabt. Auf meine Weisung verließ sie wortlos das Zimmer und stand den letzten Teil der Stunde draußen, um sich dann, nachdem die Vorsteherin sie zurechtgewiesen, bei mir zu entschuldigen. Während ich noch an der Schule tätig war, wurde auf einer Provinzialversammlung der Leiter und Lehrenden an höheren Töchterschulen in Barmen die Frage verhandelt, was zu tun sei, wenn heranwachsende Mädchen dem Lehrer entschlossen den Gehorsam verweigerten. Ich hörte mein blaues Wunder von Vorkommnissen, wie sie an einer Reihe großer Schulen in bedeutenden Städten an der Tagesordnung waren. Während meine Frau Pastorin dazu bescheiden schwieg, unterließ ich in der angeschlossenen Besprechung nicht, darauf hinzuweisen, daß dergleichen bei uns überhaupt nicht vorkomme, daß es also Mittel und Wege geben müsse, es zu vermeiden. Bei dem allen war es ein frischer und fröhlicher Geist, der in unsrer Schule herrschte, und auch der ging von unserer Vorsteherin aus. Für jeden hatte sie ein freundliches Wort und freute sich mit an der ungezwungenen Fröhlichkeit ihrer Jugend. Unsre Feste vollends, unter denen der jährliche Ausflug nach Heisterbach um die Pfingstzeit die erste Stelle einnahm, ließen an Fröhlichkeit, Mannigfaltigkeit und geistigem Leben nicht das Geringste zu wünschen übrig.

So war der Erfolg der Schule ein wohlverdienter. Schon als ich in die Arbeit eintrat, nur zweieinhalb Jahre nach ihrer Gründung mit einem kleinen Häuflein von Schülerinnen, war sie zum vollen Bestande einer zehnklassigen Schule ausgebaut. Von selbst fand sich die Selekta hinzu, die die Vorbereitung zur Lehrerinnenprüfung mit Erfolg aufnahm und zugleich je nach Wunsch die Gelegenheit zur Fortbildung über die Schulziele hinaus darbot. Die Gesamtzahl der Schülerinnen stieg bis auf 350 und hielt sich eine Reihe von Jahren hindurch auf dieser für eine Privatschule gewiß ungewöhnlichen Höhe. Natürlich reichten die Räume des ursprünglichen Schul- und Wohnhauses dafür nicht aus. Ein anstoßender größerer Garten wurde dazu gekauft, ein neuer Spiel- und Turnplatz damit gewonnen, eine Turnhalle mit mehreren Schulklassen darauf errichtet. Als auch das noch nicht genügte, folgte noch das Eckhaus an der Riesstraße mit einem kleineren Hause daneben. Besonders durch die starke Besetzung der obersten Klassen zeichnete sich die Schubringsche Schule auch vor vielen öffentlichen Schulen großer Städte aus. Während diese Klassen anderwärts fast immer erheblich schwächer besucht waren, daher unverhältnismäßige Kosten verursachten und oft gradezu geschlossen werden mußten, war hier jeder Jahrgang von 20 bis 30 Schülerinnen besucht, oft genug stärker als manche untere Klasse. Die Schule gewann eben Ruf in der ganzen Provinz, und so kamen viele Schülerinnen von auswärts, um entweder die letzten Schuljahre erst hier zurückzulegen oder auch nach voller Erledigung der heimischen Schule hier noch einen oder mehrere Jahrgänge zu wiederholen. Eine ganze Reihe von Pensionaten gründeten sich selbständig nur auf die Schubringsche Schule hin. Sie schalteten eben im Hause den wissenschaftlichen Unterricht völlig aus und ließen ihre Mädchen als regelmäßige Schülerinnen dort einschreiben. Unter ihnen allen nahm das Pensionat ihrer trefflichen Stiefschwester, Emilie Diesterweg, den ersten Rang ein. Auch aus weiter Ferne und selbst aus dem Auslande kam auf diese Weise starker Zuzug, sodaß Anna Schubrings dankbare Schülerinnen weithin zerstreut sind, oft genug in mehreren Generationen. Einen besonderen Vorteil zog aus solch blühendem Gedeihen die gute Stadt Bonn, zumal mit der Schubringschen Schule die einer anderen tüchtigen Schulleiterin, Fräulein Julie Klostermann, so ziemlich gleichen Schritt hielt. Gewiß war es um 1900 etwas ganz Unerhörtes, daß eine Stadt von der Größe und geistigen Bedeutung Bonns sich in ihrem Haushalt den ansehnlichen Posten für den höheren Mädchenunterricht gänzlich sparen konnte. Es gab einfach keine städtische Töchterschule, weil die beiden großen Privatschulen für das ganze Bedürfnis aufkamen.

Am erstaunlichsten ist vielleicht bei alledem die wirtschaftliche Leistung, die Tatsache, daß eine junge Frau ohne eigenes Vermögen, zunächst mit fremdem Gelde, den großen und recht verwickelten Aufbau einer so umfassenden Schule errichten und dauernd unterhalten konnte, um endlich schuldenfrei als Besitzerin von Grund und Boden samt den darauf aufgerichteten Gebäuden dazustehn. Wer an verschiedenen Stellen Einblick hat gewinnen können in den Betrieb und die Schicksale solcher Privatschulen, der wird wissen, was das bedeutet. Angst und Sorge pflegen die ständigen Begleiterinnen wackerer Frauen zu sein, die eine solche Aufgabe auf ihre Schultern genommen haben. Oft genug werden davon auf die Länge der Zeit ihr Gemüt und Charakter derart beeinflußt, daß sie wie das Rohr im Winde überall sich winden und beugen und an den Eigenschaften, die für die Heranbildung und Erziehung der Jugend unerläßlich sind, schwere Einbuße erleiden, ohne daß man darum das Recht hätte einen Stein auf sie zu werfen. Von alledem war bei Anna Schubring nicht das Geringste zu verspüren. Gewiß sind schwere Sorgen auch ihr von Anfang an nicht erspart geblieben. Aber sie kämpfte sie mit sich allein durch und trat allen Anderen, vor allem ihren Mitarbeitern und Schülerinnen stets mit offenem, heiterem Gesicht entgegen. Tapfer und vornehm war ihr ganzes Wesen und Gebahren. Jedem Bedürfnis wurde sie entschlossen gerecht; ohne zu knausern oder zu murren bewilligte sie alle billigen Forderungen. Im Stillen fand sich auch noch Raum für viel Wohltätigkeit weniger bemittelten Eltern gegenüber, wie umgekehrt keine Einbuße sie zur Nachgiebigkeit gegenüber ihren Grundsätzen bewegen konnte.

Als Lehrerin hatte Anna Schubring in ihren jungen Jahren großen Ruf, und dankbare Schülerinnen folgten ihr schon zur Mitarbeit an der neugegründeten Schule. Solange sie diese leitete, behielt sie selbst eine Anzahl Stunden in der Hand. Ihre Begabung für den Unterricht war groß, hielt sich aber innerhalb gewisser Grenzen. Gestaltende Einbildungskraft besaß sie nur in geringem Grade; daher war auch freie, zusammenhängende Rede nicht ihre Sache. Destomehr eignete ihr an scharf scheidendem, klar ordnendem Verstand und richtigem pädagogischem Verfahren. So bot sie in der Grammatik der deutschen ebenso wie der fremden Sprachen, in Kunstlehre wie Pädagogik und Poetik ihr Bestes. In ihren späteren Jahren soll sich in ihren Lehrstunden eine Neigung zu Weitschweifigkeit und Wiederholungen gezeigt haben. Vielleicht hat das Bewußtsein davon und ein gewisses Maß von Amtsmüdigkeit überhaupt dazu mitgewirkt, daß sie um die Mitte der Sechziger sich nach Gelegenheit umsah, die Schule in andere Hände zu legen; aber sicher hatte ebenso starken Anteil daran der Drang und die Sehnsucht, noch eine Reihe von Jahren lernen zu dürfen, bloß für sich selbst und unbehindert von Pflichten für Andere. Als ihr das im Jahre 1908, wie sie meinte, ganz nach Wunsch gelungen war, tauchte die 65jährige in vielen Hörsälen der verschiedensten Fächer als eifrige Zuhörerin auf, und zu dem, was die Hochschule ihr bot, suchte sie die Anschauung draußen, auf Reisen in ferne Länder. Noch um Ostern 1912 traf ich sie mit ihrer Tochter in Italien und Griechenland, und bis nach Aegypten hat sie die Reise damals fortgesetzt.

Dann kamen die Jahre der Ruhe, aber leider keiner friedlichen und erquickenden. Die erfahrene Menschenkennerin, die ihre Mitarbeiter so trefflich zu wählen verstanden hatte, sollte einen verhängnisvollen Fehlgriff tun, als sie den Ersatz für sich selbst, für die fernere Leitung ihres Lebenswerkes, suchte. Unter dem Manne, dem sie sie anvertraut, ging ihre Schule dauernd zurück und, was sie erspart und erworben, zum größten Teil verloren. Sie mußte zuletzt

den schwersten Schritt tun, den einzigen, der ihr noch offen blieb, indem sie selbst die Schubringsche Mädchenschule endgültig schloß. Es war, als sollte damit, leider auf recht tragische Weise, der Beweis erbracht werden, daß sie und ihre Schule Eins waren, daß das Werk ohne seinen Meister nicht leben konnte. So sind die letzten Jahre ihres Lebens ihre schwersten gewesen, und alle, die sie lieb gehabt, gönnten es ihr, als sie nach langem Leiden endlich heimgerufen wurde.

Aber trotz seines traurigen Zusammenbruchs überdauert Anna Schubrings Lebenswerk auch ihren Tod. Wer die großen Feste der Schule mitgefeiert hat, das 25jährige Jubelfest der Gründung im Jahre 1895, den 70. Geburtstag unsrer Frau Pastorin im Jahre 1913, fünf Jahre bereits, nachdem sie von der Leitung zurückgetreten war, der weiß, wie die Liebe zu ihr und die Dankbarkeit für alles Gute, das wir von ihr empfangen haben, alle alten „Schubringer" unlöslich aneinander bindet und zum Antrieb und Sporn geworden ist, der neues Leben weckt von Geschlecht zu Geschlecht. Ich selbst, der ich nur um sieben Jahre an Alter hinter ihr zurückstand, habe stets zu ihr emporgeschaut, nicht nur als junger Anfänger, und ich tue es heute noch. Wenn ich in meinem eigenen Leben etwas habe leisten können auf ganz anderen Gebieten, als in denen ich ihr Mitarbeiter war, so verdanke ich das zu einem guten Teil dem, was ich bei ihr gelernt habe, worin sie mir das Vorbild war. Je weniger Männer es der Natur der Sache nach geben wird, die das von sich sagen konnten, geschweige die es heute noch können, desto mehr fühle ich mich verpflichtet, das vor der Oeffentlichkeit zu bekennen. An Frauen werden tausend mir freudig zustimmen.

Damit aber dieser in so ungewöhnlichem Maße persönliche Bericht doch auch nicht ohne allgemeine, rein sachliche Nutzanwendung bleibe, möchte ich noch Eins hinzufügen. Ein halbes Jahrhundert fast ist vergangen, seit Anna Schubring ihre Schule gründete, und in dieser Zeit hat die Gleichberechtigung der Arbeit der Frau auf vielen Gebieten sich durchgesetzt. Anna Schubring war keineswegs eine Vorkämpferin dieser Bestrebungen; sie hat einfach mit dem Hic Rhodus hic salta Ernst gemacht, ihre Schuldigkeit getan auf dem Fleck, wo sie stand. Aber eben damit hat sie ihr Gebiet vollends für die Frau erobern helfen; denn mit der Tat hat sie den Beweis erbracht, daß für die Leitung einer Mädchenschule die rechte Frau jedem Manne entschieden vorzuziehen ist. Sie mag nicht leicht zu finden sein, war es schon damals nicht; aber dafür ist die Aufgabe heute, wo auch an öffentlichen Schulen Frauen zur Leitung zugelassen werden, unvergleichlich leichter geworden als zu jener Zeit, wo nur ein gewaltiges Wagnis und eiserne Willenskraft zu einem guten Ziele führen konnte. Möchten würdige Nachfolgerinnen einer Anna Schubring recht vielen unserer Mädchenschulen beschieden sein!

Marburg Karl Budde

Kirchliche Chronik

Zur Internationalisierung des heiligen Landes ist in den Kreisen der Entente vorgeschlagen: ein Königreich Jerusalem unter König Albert von Belgien (vorbehaltlich der Zustimmung des Papstes), einen neutralen Staat unter amerikanischem Schutz oder einen selbständigen jüdischen Staat unter englischem Schutz zu errichten. Daneben erhebt sowohl Frankreich als auch Italien besondere Ansprüche auf Palästina.

In Konstantinopel soll das Amt des Scheich-ül-Islam neu gestaltet werden. Das ihm unterstehende „Haus der islamischen Wissenschaft" soll sich in drei Abteilungen mit islamischer Philosophie, islamischer Ethik und geistlichem Recht befassen. Die Mitarbeiter sollen „die westliche und östliche Philosophie beherrschen. Alle drei Sektionen sollen rein wissenschaftlich sein und den Koran verteidigen und verbreiten." Es handelt sich um die Auseinandersetzung und Aussöhnung des Islams mit dem geistigen Leben des Abendlandes.

In New-York hat eine große Beratung über die afrikanische Missionsstrategie stattgefunden, wobei unter anderm die Vervierfachung der Missionskräfte in den nächsten fünf Jahren, der Eingebornenschutz beim bevorstehenden Friedensschluß und das Verbot berauschender Getränke gefordert wurden. „So rückt man drüben mit fliegenden Fahnen vor, während die Unsern Schritt für Schritt von ihren afrikanischen Missionsfeldern weggedrängt und in die Gefangenschaft geführt werden." EMM S. 110.

In New-York hat sich ein Christliches Aktionskomitee für Hilfeleistungen in Frankreich und Belgien gebildet. Das Komitee will, in unmittelbarer Verbindung mit den einschlägigen evangelischen Vereinen dieser Länder, die Evangelisationsarbeit und besonders die Werke hugenottischen Ursprungs in Frankreich und Belgien unterstützen.

Die katholisch-vlämischen Studenten Belgiens haben sich bei Kardinal Mercier über die Maßnahmen beschwert, die dieser gegen das katholische stammesbewußte Studententum gerichtet hat, während er gegen die französischen Bündnisse und Vereinigungen zur friedlichen Eroberung Belgiens keinen Finger gerührt habe. Aus der Eingabe geht u. a. hervor, daß die Unterrichtssprache in den flandrischen Priesterseminaren noch immer Französisch ist.

Der Kultusausschuß des preußischen Abgeordnetenhauses hat den Antrag Traub, CW 13, in der von Traub selbst abgeänderten Form angenommen, daß unter dem Vorsitz des Kultusministers eine zehn- bis zwölfgliedrige Kommission, zu gleichen Teil aus protestantischen und katholischen Gelehrten, gebildet werde. Für ihre Arbeiten sind auf 30 Jahre jährlich 60000 Mk. ausgeworfen; davon sollen jedes Jahr 15000 Mk. dem Verein für Reformationsgeschichte und 15000 der Gesellschaft zur Herausgabe des Corpus Catholicorum zu freier Verfügung überlassen, die andern 30000 für größere Arbeiten zur Erforschung der Reichsgeschichte im Zeitalter der Reformation und Gegenreformation verwendet werden.

Die diesjährigen Fastenhirtenbriefe der katholischen Bischöfe Deutschlands haben u. a. behandelt: den Trost des Christen in der Not des Weltkriegs (Köln), die Unsterblichkeit der Menschenseele (Trier), die Barmherzigkeit Gottes gegen uns (Münster), den Wert eines guten Gewissens (Paderborn), die Tugend der christlichen Hoffnung (Straßburg, Frauenburg, Fulda und Hildesheim), die christliche Nächstenliebe, besonders ihre Hilfswerke im Krieg (Osnabrück), die Weisheit und Barmherzigkeit Gottes in der Leitung der Weltgeschichte (Freiburg), die Unterwerfung unter den Willen Gottes (Metz), den Nachwuchs an seeleneifrigen Priestern (Gnesen-Posen), „Zukomme uns dein Reich!" (Limburg), den Segen der christlichen Ehe und des geheiligten Familienlebens (München), das hundertjährige Jubiläum der Erzdiözese nach ihrer Neugestaltung (Bamberg), die Erneuerung des religiösen Geistes und Lebens (Würzburg), die Kirche als den festen Felsen in den Fluten der unsteten Zeit (Augsburg), die Beständigkeit im Glauben (Eichstätt), das neue kirchliche Gesetzbuch in seiner Bedeutung für die Gläubigen (Speyer).

Die rheinische Provinzialsynode hat auf ihrer letzten Tagung beschlossen provinzielle Kirchenämter für Jugend- und Arbeiterpflege zu errichten und für deren Zwecke jährlich 35000 Mark auszuwerfen.

Der Vorstand der deutschen evangelischen Pfarrervereine hat in die Tagesordnung seiner nächsten Sitzung die evangelische Reichssynode aufgenommen.

Berufen: der a. o. Lic. Friedrich Büchsel in Greifswald als Nachfolger Strathmanns zum o. für N. T. in Rostock; der Privatdozent Lic. Dr. Hans Frh. von Soden in Berlin als Nachfolger Walters zum a. o. für Kirchengeschichte in Breslau. Gestorben: 26. Februar Bischof Otto Jensen von Hamar in Norwegen, vormals norwegischer Kultusminister, 62 J. 4. April Geheimrat Hermann Cohen in Berlin, Professor der Philosophie zu Marburg, je älter je mehr Religionsphilosoph und Vertreter jüdischer Religion, 76 J. 8. April Albert Hauck, Kirchenhistoriker in Leipzig, 72 J. J K

Verschiedenes

Die Straßburger Reformation. Jubiläumsvortrag von Gustav Anrich in Straßburg. In: Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte Nr. 130: **Zwei Straßburger Reden.** Leipzig, Rudolf Haupt. 70 S. 2,40 Mk.

***Biographisches und theologisches Verständnis der Entwicklung Luthers.** Antrittsvorlesung von Wilhelm Braun in Heidelberg. Berlin, Trowitzsch. 1 Mk.

Wie kann sich der Altprotestantismus noch nach vierhundert Jahren wissenschaftlich behaupten? Jubiläumsrede von R. H. Grützmacher in Erlangen. Universitätsprogramm.

***Luther 1517.** Von Johannes Ficker in Straßburg. Zusammen mit Anrich in Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte Nr. 130, s. o.

***Luther und die Bibelforschung der Gegenwart.** Von Hermann Guthe in Leipzig. Tübingen, Mohr. 41 S. 1,35 Mk.

Luthers Stellung in der Religionsgeschichte des Christentums. Jubiläumsrede von Wilhelm Heitmüller in Marburg. Marburg, Elwert. 32 S. 60 Pfg.

Der Sinn des Glaubens an Jesus Christus in Luthers Leben. Von Wilhelm Herrmann in Marburg. Göttingen, Vandenhoeck. 23 S. 1 Mk.

Was verstand Luther unter Religion? Jubiläumsrede von Karl Holl in Berlin. Tübingen, Mohr. 38 S. 1,35 Mk.

***Der evangelische Kirchengedanke.** Im Anschluß an Luther dargelegt von Ferdinand Kattenbusch in Halle. Flugschrift Nr. 10 des Deutschen Evangelischen Gemeindetages. Berlin-Lichterfelde, Dahlemer Str. 87.

Der Genius Luthers. Jubiläumsrede von Gustav Krüger in Gießen. Tübingen, J. C. B. Mohr. 19 S. 1,35 Mk.

***Das Christentum Luthers in seiner Stellung zum natürlichen Leben.** Desgl. von Johannes Kunze in Greifswald. Leipzig, Dörffling und Franke. 38 S. 80 Pfg.

Luthers Ideale in Vergangenheit und Gegenwart. Desgl. von Hans Lietzmann in Jena. Bonn, Marcus und Weber. 16 S.

Die großen Gedanken der Reformation und die Gegenwart. Desgl. von Karl Müller in Tübingen. Tübingen, Mohr. 24 S. 1,35 Mk.

Reformation und evangelische Union. Desgl. von Otto Ritschl in Bonn. Bonn, Marcus und Weber. 27 S. 1 Mk.

Luthers religiöses Vermächtnis und das deutsche Volk. Von demselben. Ebenda. 28 S. 1 Mk.

***Die weltgeschichtliche Bedeutung der Reformation.** Jubiläumsrede von Hans von Schubert in Heidelberg. Tübingen, Mohr. 39 S. 1,35 Mk.

Lauter akademische Reden und Verwandtes. Von deutschen Theologen. Unser *Sternzeichen bedeutet, daß sie Stellennachweise für ihre Zitate geben. Will man gruppieren, so steht abseits Grützmachers Rede. Sie erweist das Erlanger Luthertum durch „religionsgeschichtliche" Konstruktion als modern; ausführlicher tun das des

Verfassers fortlaufende Artikel in der Neuen kirchlichen Zeitschrift. — Antipode zu ihm ist Heitmüller: keine Konstruktion, kein Spiel mit Analogien, sondern reelle Religionsgeschichte, nur freilich in Andeutungen, aber anspornend genug für weitere Studien. Seine Frage: Haben wir in Luthers Christentum eine neue Religion? verneint er. Aber von Luthers Rechtfertigung sagt er: sie „ist nicht die paulinische“. Und: „dies Urteil gilt .. von dem gesamten Christentum Luthers im Verhältnis zum Paulinismus“. Man wünscht der Lutherforschung dringend, daß gerade dieser Punkt Paulus und Luther, der auch andre Redner beschäftigt (z. B. v Schubert), gerade vom Neuen Testament und der Religionsgeschichte her eingehend klargestellt werde. Die Ausführung übrigens auch bei Heitmüller ist nicht so aufregend wie die wiedergegebne Formulierung. — Ganz abseits steht auch Ritschl mit seiner Verbindung von Reformation und Union. Ach, wer hat sich im vorigen Jahr für das Geburtsjahr der preußischen Union interessiert? Beinahe schamhaft ist man daran vorübergegangen. Und in der Tat kann man sie mit der Reformation kaum in Einem Atem nennen. So unternahm Ritschl tapfer Unmögliches. Er hat wie zum Ausgleich neben jene Festrede einen Vortrag über „Luthers Vermächtnis“ gestellt. Darunter versteht er die Erfahrung Luthers: „daß Gottes Kraft ihre ganze Leistungsfähigkeit in menschlicher Schwachheit und gerade durch menschliche Schwachheit erweise“ (S. 8). Der Redner führt das durch bis auf unsre Tage. Ein glücklicher Wurf. Zu 2. Kor. 12, 9 vermißte ich den andern einschlägigen Lieblingsspruch Luthers Ps. 110, 2. — Braun, schon bewährt als Forscher in Luthers Theologie, hilft ihr auch in seiner Vorlesung zu ihrem Recht. Man kann nur widersprechen, wenn in andern Reden, ob auch nur vorübergehend, immer einmal wieder versichert wird, Luther sei kein Theologe, mindestens kein Systematiker gewesen. Man fälscht damit die grundlegende Tatsache, daß Luther doch nur als der große Theologie-Professor, der er war, dieses Lebenswerk vollbracht hat und vollbringen konnte. — Das kann einem Niemand besser bezeugen als Ficker, der Entdecker des Römerbriefes. Er konzentriert sich auf den Luther von 1517. Daß er eine Menge Sätze aus Luthers noch nicht gedruckter Vorlesung über den Hebräerbrief (gehalten Ostern 1517 bis Ostern 1518) in seiner Rede verwertet (und in den Anmerkungen lateinisch wiedergibt), verleiht seiner Veröffentlichung besonderen Wert. — Daß Anrich Solides bietet, versteht sich von selbst, und um Straßburg lohnt es. Der bürgerlich freie Reformationswille dort entschädigt für die Gewaltsamkeit anderwärts. — Eine Seite an Luthers Theologie behandelt Guthe. Er fragt: ob die Art, wie wir heute die Bibel erforschen und auslegen, mit Luthers Gedanken über die Bibel verwandt sei. Wir kommen in anderm Zusammenhang darauf zurück. — Wie eine gedrängte Monographie mutet Kunzes Festrede an. Viel wohl geordneter Stoff in fördernder Beurteilung. — Eigne Wege geht Lietzmann. Er greift als „Ideale Luthers“ heraus die Rechtfertigung, das allgemeine Priestertum, die Sammlung der ernsten Christen (an der die Lutherkenner sonst so gern eilig vorübergehen), Selbstverwaltung der Kirche und stellt uns Heutige mit der Gewissensfrage davor. — Eine reine Freude ist es, die Reden der übrigen vier Kirchenhistoriker zu genießen. Am umfassendsten nimmt v Schubert seine Aufgabe. Er führt uns mit fester Hand, immer anschaulich und lebendig, durch die ganze christliche Geschichte. Müller zeigt die Grundkräfte der Reformation, ebenso den Stoff meisterhaft beherrschend wie persönlich warm und der Gegenwart zugewandt. Frisch, geistreich, anregend preist Krüger Luthers Genius. Am tiefsten geht dessen Geheimnis Holl zu Leibe. Bedenke ich sein Publikum, so wäre ich fast versucht zu sagen: tiefer, als daß es ihm hätte folgen können. Aber uns kann es recht sein. So ist es nicht zufällig, daß Holl sich am meisten mit Herrmann berührt. Nur daß Holl ganz strenge Historie gibt, Herrmann ganz sich selbst. Und das sei jedem zu Ehren gesagt. Aber die innere Verwandtschaft erstreckt sich bis auf den Stil. Ueber Herrmanns Schrift kann man als Thema seinen Satz schreiben: „Wie unglücklich ein Mensch durch den unsittlichen Glauben an Christus werden kann, und wie selig durch den wahrhaftigen, ist an Luther zu sehen.“ Kattenbusch müht sich mit Scharfsinn und Tiefe um den Lutherschen Kirchenbegriff. Wir werden für den Laien erst dann Klarheit schaffen, wenn wir einen neuen Sprachgebrauch durchsetzen.

Alles in Allem, diese Festworte deutscher Theologieprofessoren ein erfreulicher Chor. Daß es sich für sie und uns nicht um tote Vergangenheit handelt, wenn wir an Luther und die Reformation gedenken, kommt siegreich zu Tage. Und ihre Einmütigkeit wird um so sichtbarer, je ernster sie auf den Kern dringen, auf Luthers Glauben. Die Fabel von den zwei Religionen wird an dieser Beobachtung vollends zu Schanden. — Sehen wir nun ein nächstes Mal zu, was die Nichttheologen, die deutschen Historiker, in ihren Festreden zu sagen hatten! R

Jesus in unserem Schülerleben. Bilder aus einer Jugendbewegung von Udo Degenfeld. Berlin, Furche-Verlag 1917. 126 S. 3,50 Mk. [Zu teuer.]

Ein sehr unterrichtendes und bewegendes Büchlein für die, die den Sinn dafür haben. Ganz aus eigenem Bedürfnis entwickelt sich an einem Gymnasium ein BK, ein Bibelkränzchen, greift auf andre Schulen über, wächst nach innen und außen. Fünf Jahre lang. Dann geht es an dem Widerspruch der städtischen Pastoren zu Grunde, die nicht dulden daß es einem „sektiererischen“ Leiter anheimfällt. Ganz abgesehen von dieser Schlußpointe: wieviel kann man über die Seele unsrer jungen Söhne und Schüler daraus lernen! Es ist ja nur ein Bruchteil von „Jugendbewegung“, der hier beschrieben wird, aber ein wichtiger, der gerade uns Kirchenchristen besonders angeht! — Der Ausgangspunkt: das Abschreiben und Betrügen, ist echt; aber daß Lehrer das Abschreiben geradezu begünstigen und fordern, war mir völlig neu und kann doch nur auf ausnahmsweise Erfahrungen zurückgehn. Freilich, besser enthalte ich mich da jeder Meinung. Die Schulwelt, in die solche Schrift einen schauen läßt, ist eine völlig andre, als die, die unsereiner vierzig-fünfzig Jahre früher durchlebt hat. R

Kleine Mitteilungen. In einer sehr lesenswerten Wiener Chronik schreibt Hugo Ganz, nachdem er von den Vorhaltungen gesprochen hat, welche die verschiedenen „Gruppen“ der Menschen sich wegen und während des Krieges machen: „Gebessert will keine werden durch den Krieg, nur es besser haben nach ihm.“ FZ 95, 1. M.

In „Licht und Leben“ Nr. 14 ruft Pfarrer Zauleck-Bochum auf zum Widerstand gegen die Abgabe von Ukraine-Gerste an die Brauereien. Der „Zentralausschuß für Inlands-Bierversorgung“ nimmt sich durch alle Instanzen seiner Interessenten kräftig an; nach seiner Ansicht könnte die „überreichliche Lieferung“ an „einige andere Gerste verarbeitende Industrien“, d. i. doch vornehmlich die Graupen und Gerstenmehl beschaffende, recht wohl gekürzt und die freiwerdende Menge dem Braugewerbe zugeführt werden. Wer tritt dagegen für den Bedarf unsrer Kinder, Kranken und Schwachen ein? Zauleck ruft in Ermangelung andrer Anwälte die Kirchen und Pfarrer auf: „Trachtet nach Recht, helft dem Unterdrückten, schaffet dem Waisen Recht, führet der Witwen Sache!“ Jes. 1, 17. — Man vergleiche den Artikel von Trommershausen 1917 Nr. 5 „Die Spiritusinteressenten und das Brennereigewerbe“.

Kirchliche Nachrichten aus Rußland bekommt man nur selten. Professor Hoetzsch schreibt in der Kreuzzeitung (Nr. 167): „Die Kirche ist im Dekret vom 5. März vom Staat getrennt worden, und nach ihrem reichen Land- und Geldbesitz greift die Bolschewikiregierung. Doch hat ihr ein unerwarteter Widerstand hier gezeigt, daß ihre überstürzte und doktrinäre Kirchenpolitik an gefährliche Stellen rührt. Es ist daher auch nach dem ersten Vorstoß hier still geworden. Doch darf die alte Theokratie, wenn auch die religiöse Idee des Zarismus schwerlich schon ganz tot ist, samt Synod und Oberprokurator als beseitigt gelten. Das russische Kirchenkonzil hat, seit August endlos tagend, am 17. November das Patriarchat wieder errichtet — der Moskauer Metropolit Tychon wurde Patriarch — und ringt nach einem kirchlichen Parlamentarismus, durch den sich die Kirche erneuern möchte. In ihr stoßen die reaktionären oberen geistlichen Kreise mit dem vielfach sozial-revolutionären niederen Klerus zusammen, auch sie ist durch die Revolution im tiefsten aufgewühlt.“ Darnach von der Ukraine: „Der Rada liegt natürlich am raschen nationalen Ausbau ihres Staatswesens, wozu sie auch die eigene autokephale Kirche rechnet: Kiew war ja vor Moskau der Sitz des Metropoliten und Patriarchen und ist mit seinem Höhlenkloster und seinen Erinnerungen an den heiligen Wladimir das »Jerusalem Rußlands« geblieben. Die Ukraine wird daher bald nach einem eigenen Kirchenkonzil und Patriarchen streben.“ Laut FZ sieht ein ukrainischer Gesetzentwurf 10 Millionen Rubel vor zur Besserung der Lage der Geistlichkeit. Großrußland führte die obligatorische Zivilehe ein; die kirchliche Trauung wurde nicht verboten.

Die Freunde der Dorfkirche kommen am 29. und 30. April in Friedberg zusammen: siehe Anzeigenteil.

Die Ostdeutsche Arbeitsgemeinschaft für angewandte Religionspsychologie, Abteilung Berlin und Provinz Brandenburg, tagt in diesem Jahre am Dienstag, den 23. April, abends 8 Uhr im Hause des Christlichen Vereins junger Männer Berlin, Wilhelmstr. 34. Auf der Tagesordnung steht ein Bericht des Pfarrers Lic. Dr. Diettrich über die bisherige Tätigkeit der Arbeitsgemeinschaft und ein Vortrag des Pfarrers Maßler über „Religionspsychologische Ergebnisse aus Johannes Müllers Schriften“. Gäste sind willkommen.

Vom Deutschen Geschichtskalender (Leipzig, Felix Meiner) erschien die 44. Lieferung: Die Friedensverhandlungen in Brest-Litowsk und der Friede mit Rußland. 204 S. 3,40 Mk. Die Verträge mit der Ukraine und Moskowien vollständig. R

Noch mehr für solche, die Nachts nicht schlafen können

Mitternacht. Von Friedrich Rückert

Um Mitternacht hab ich gewacht
Und aufgeblickt zum Himmel —
Kein Stern vom Sterngewimmel
Hat mir gelacht um Mitternacht.

Um Mitternacht nahm ich in Acht
Die Schläge meines Herzens —
Ein einzger Puls des Schmerzens
War angefacht um Mitternacht.

Um Mitternacht hab ich gedacht
Hinaus in dunkle Schranken —
Es hat kein Lichtgedanken
Mir Trost gebracht um Mitternacht.

Um Mitternacht kämpft ich die Schlacht,
O Menschheit, deiner Leiden —
Nicht konnt ich sie entscheiden
Mit meiner Macht um Mitternacht.

Um Mitternacht hab ich die Macht
In deine Hand gegeben —
Herr über Tod und Leben,
Du hältst die Wacht um Mitternacht.

Dieses Gedicht begegnete uns auf dem Programm eines geistlichen Konzerts in der evangelischen Kirche zu Dux, das uns freundlichst zugeschickt wurde. Es ist von Felix Dräseke vertont.

Nr. 9/10 Z. 9 des Tersteegenschen Liedes muß es heißen: Es leuchte dir der Himmelslichter Zier.

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Breslau. Montag 29. April 8 Uhr im „Franziskaner", Schweidnitzer Straße Nr. 36: Hat die Mystik auf dem Boden der Glaubensreligion ihr Recht? Pastor Gottschick.

Freunde der Dorfkirche

am 29. und 30. April in Friedberg in Hessen.

Montag, den 29. April 4 Uhr: „Unser Landvolk am Schluß des Weltkriegs." D. v. Lüpke. — Abends 8 Uhr: „Kriegerehrung" (mit Lichtbildern). Geh. Baurat Walbe.

Dienstag, den 30. April 9 Uhr: „Geschichtliche Bilder vergangener Friedensfeiern (1648, 1814, 1871)". D. Diehl. Besprechung über die kommende Friedensfeier.

Tagung, Unterkunft und Mahlzeiten im Hotel Trapp. Wohnung 2.50 (gemeinsam billiger), Frühstück 1.20, Mittagessen 2.50, Abendessen 2 bis 2.50 Mk. Einige Freiwohnungen: Auskunft durch Pfarrer Georgi in Ermenrod, Hessen. Brot- und Fleischkarte nicht vergessen. Anmeldung bis 26. April an Hotel Trapp.

Statt besonderer Karten

Die Verlobung unserer Tochter

Else

mit Herrn cand. hist., Leutnant d. R.

Eduard Waßner

zeigen wir hierdurch an.

Prof. Dr. Hans v. Schubert und Frau Bertha geb. Köppern.

Meine Verlobung mit Fräulein

Else v. Schubert

Tochter des Herrn Geheimen Rats Professor Dr. Hans v. Schubert und seiner Frau Gemahlin Bertha, geb. Köppern, zeige ich hierdurch an.

Eduard Waßner,

cand. hist., Leutnant d. R. und Führer eines Ballonzugs.

Heidelberg — Ostern 1918 — Magdeburg z. Zt. im Felde

Einfache, tüchtige **Stütze** in kleinen Haushalt gesucht. Angebote mit Zeugnissen an Frau Professor **Elsas, Marburg a. L.,** Savignystraße 19.

Zum 1. Juli 1918 ist die Stelle eines

Anstaltsgeistlichen

an der städtischen Krankenanstalt in **Bremen** und der damit verbundenen **Irrenanstalt** in Ellen (Bremisches Landgebiet) zu besetzen. Das Gehalt beträgt Mk. 4500—7500 mit fünf Alterszulagen zu Mk. 600 nach je drei Jahren. Mit der Stelle ist Ruhegehalt verbunden.

Schriftliche Bewerbungen mit Lebenslauf sind bis zum 1. Mai 1918 an die Unterzeichnete einzureichen.

Bremen, den 23. März 1918.

Die Senatskommission für das Gesundheitswesen

Missionsverlag St. Ottilien Oberbayern

Zahlkarte: Missionskloster St. Ottilien; Amt: München Nr. 3240.

1517 katholisch protestantisch **1917**

Monf. M. Steigenberger: **Was wir gemeinsam hassen, was wir gemeinsam lieben wollen.**

80 Seiten 60 Pfg.

Treuga Dei 1917 Dezember: „Steigenberger hat seiner Kirche einen großen Dienst getan. Wenn wir ebenso schreiben, tun wir unserer Kirche einen Dienst."

Heimatgruß zum Pfingstfeste

Mit zweifarbigem Titel u. Bildern von **Rudolf Schaefer**

Inhalt: Pfingstartikel von Pastor Lic. Füllkrug-Dahlem. — „Aber die Pioniere" Erzählung von Joachim Ahlemann. — Gedichte usw.

100 je 15 Pfg., 200 je 14 Pfg., 500 je 13 Pfg., 1000 je 12 Pfg. (Einzeln 20 Pfg.)

Bereits 30000 Exemplare verkauft!

Stiftungsverlag-Potsdam

Geyer & Rittelmeyer

können durch ihre Bücher unserer aufgewühlten Zeit die religiöse Tiefe geben, die so notwendig ist, damit ein Segen und nicht ein Fluch das Ende aller Trübsal wird.

Es seien besonders empfohlen:

Rittelmeyer, Jesus. Ein Bild in 4 Vorträgen. Geh. M. 2.—, geb. 3.25.

Geyer, Erlebtes Christentum. Ein Wegweiser f. d. religiöse Gegenwart. Geh. M. 1.20.

Geyer & Rittelmeyer, Gott und die Seele. Ein Jahrgang Predigten. Geh. M. 7.20, geb. 9.—.

Ebenso wird empfohlen:

Schott, H., Erwachen zur Wirklichkeit. Den Kämpfern um Freiheit und Einheit in Religion und Weltanschauung. Geh. M. 2.40, geb. 3.60.

Schott, H., Menschheitsziele. Kart. M. 1.80.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder geradenwegs vom Verlag

Chr. Kaiser, Buchhandlung, **München,** Marienplatz.

Auf Kriegsdauer und voraussichtlich länger suche ich arbeitsfreudigen

Vikar oder Pfarrer

als Mitarbeiter an vielseitigem, interessantem Diasporawerk. Gehalt unbedingt auskömmlich. Reise und Wohnung frei. Ernährungsverhältnisse günstig. Sprachkenntnisse nicht erforderlich.

Bewerber wollen sich unter Einsendung von Lebenslauf, Predigt und Lichtbild, sowie eventuellen Zeugnisabschriften und Empfehlungen wenden an:

Pfarrer W. Oehler,
evangel. Pfarramt Banja Luka, Bosnien.

Das Studentinnenheim Marburg,

Renthofstraße 13, bietet Damen zur Vorbereitung auf die humanistische und realgymnasiale Ergänzungs- und die humanistische Reifeprüfung Wohnung, Verpflegung und Unterricht im Hause. Individuelle Behandlung bei engbegrenzter Zahl führt schnell und sicher zum Ziel. Seither voller Erfolg. Näheres brieflich. **Ziegler, Pfarrer a. D.**

NEUIGKEITEN

aus dem Verlag von

J. C. B. MOHR (Paul Siebeck) und der **H. LAUPP'schen Buchhandlung**

in TÜBINGEN

Christian Meurer

Das Programm der Meeresfreiheit.

8. 1918. Mk. 3.50. (20% Teuerungszuschlag.)

Die neueste Schrift Meurers, die sich mit der Beseitigung des gesamten Beute-, Blockade- und Konterbanderechts befaßt, darf gerade im jetzigen Augenblick auf besondere Beachtung rechnen.

Die Zustände in Nordschleswig
Von Johannes Tiedje 1909 — Mk. 1,30

Ueber monistische Ethik. Eine Abwehr
Von G. Fraedrich 1912 — Mk. 0,80

Quousque tandem! Kritische Bemerkungen zum Kampf gegen die Geschlechtskrankheiten
Von Sanitätsrat Dr. Brennecke 1912 — Mk. 0,50

Die Wahrheitselemente in der Mystik
Von Johannes Herzog 1913 — Mk. 0,80

Unsre Pflicht zur Politik
Von Martin Rade 1913 — Mk. 0,80

Von der Hexe, die eine Heilige war
Von Agnes Günther 1913 — Mk. 1,80

Die Türken, die Engländer und wir deutschen Christen
Von Wilhelm Herrmann 1915 — Mk. 0,50

Was heißt „Liebet eure Feinde"?
Von Theodor Birt 1915 — Mk. 0,40

Christenglaube in Krieg und Frieden. 1. Im Krieg
Von Martin Rade 1915 — Mk. 1,30

Zwei Schicksalsfragen: 1. Vom Schicksal der Werte 2. Vom Werte des Schicksals
Von Paul Jaeger 1916 — Mk. 1,—

Durch jede Buchhandlung zu beziehen oder nach Voreinsendung des Betrages mit Porto (Postscheckkonto Frankfurt a. M. Nr. 9807) direkt vom Verlag.

Verlag der Christlichen Welt, Marburg i. H.

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg i. H